

Glocken der Heimat

Die Glockenidee entstammt dem Morgenlande, von wo sie durch die Kirche nach Europa verpflanzt wurde; anfangs bediente man sich beim Gottesdienst der Holzklappern, die noch in der Osterwoche zu hören sind. Die Glocken führten sich rasch ein und erlangten im Volkstum ihre Bedeutung, weil der Mensch in den Glockenklang gerne seine Seelenstimmung und seine Gemütsverfassung legt.

Die Glocken sind vielfach Sinnbild der Heimat; wenn ihre Stimmen erschallen, empfinden wir den Klang als „Lied ohne Worte“.

Die Glocke begleitet mit ihrem Ton das Lebensschicksal des Menschen von der Wiege bis zum Grabe; darum sind uns die Glocken so lieb und wir lauschen immer gerne ihren Klängen vom alten Kirchturm des Heimatdorfes über die Felder hin.

Nach unserer Gemütsverfassung bewerten wir den Glockenton verschieden; schrill und schaurig gilt er uns zur Nachtzeit, wenn die Glocke die Einwohner zur Hilfe gegen eine Feuersbrunst ruft; traurig klingen sie bei einem Leichenbegängnis; hell und rein ist ihr Schall, wenn am Fronleichnamstage der Umgang auf dem festlich geschmückten Dorfplatze dahinzieht, die Böller schießen, die Musik spielt und die Andächtigen singen — Orgelton und Glockenklang heben die festliche Stimmung und verleihen den Festen jene tiefe Weihe, die unser Gemüt in solchen Augenblicken beseelt.

Der Witz des Volkes hat bei den Glockenstimmen nicht halt gemacht, sondern sie recht scherzhaft gedeutet; so ruft die Sterbeglocke bei einem Unbemittelten: „Armer Teufel! Armer Teufel“, bei einem Reichen aber klagt sie mit tiefer Stimme: „Schwerreich! Schwerreich!“ Da es vor 40 bis 50 Jahren noch wenig Barometer gab, die den Bauern des Dorfes die Witterung vorausgesagt hätten, so hörte man z. B. in Frankstadt auf den Glockenton von der Gemeinde Wiesen; vernahm man ihn deutlich und hell, so war in den nächsten Tagen Regenwetter zu erwarten.

Ertönte im Sommer die Abendglocke, so war es für die Dorfkinder Zeit zum Heimgehen, da teilten wir noch das „Abendplatzla“ aus, und wer den letzten Schlag erhielt, mußte es mitnehmen und sich damit schlafenlegen.

Die Erinnerung an den Glockenklang aus unserer Dorfkirche, nahmen wir als Sinnbild der trauten Heimat mit in die Fremde; sie begleitete uns auf den verschiedenen Wegen und wir verglichen gerne die Töne der fremden Glocken mit denen des Heimatdorfes; kehrten wir dann wieder heim, dann entboten uns die alten Glocken den Gruß, dem wir mit Andacht lauschten.

Manche Sage knüpft sich an sie; da wollte man früher aus den Fluten des Jaworschitzer Teiches bei Hohenstadt das Klingen der Glocken von der versunkenen Kirche gehört haben. Bei Meedl wühlten Schweine, die auf dem Felde weideten eine alte Glocke aus, die früher von den Ortsbewohnern eilig vergraben wurde, ehe der Feind erschien. Diese Sage kommt in vielen Gegenden vor und gehört somit zu den Wandersagen. In Tattenitz dauerte ein Glockenkrieg mehrere Jahre und endete erst 1789 mit einem regelrechten Friedensschluß. Am Gründonnerstag läßt die Legende alle Kirchenglocken nach Rom fliegen, sie kehren erst am Karsamstag wieder zurück; eine aber blieb einmal in den Alpen auf einem hohen Gipfel zurück und erstarrte; heute heißt der Berg „Groß-Glockner“. Die ältesten Glocken des Umkreises hat unstreitig die Gemeinde Frankstadt, die aus den Jahren 1412 und 1468 stammen; es war die unruhige Zeit des ausgehenden Mittelalters, als unsere Heimat Schauplatz erbitterter Kämpfe war.

Damals tobten die Hussitenkriege durch unsere Berge, die Kämpfe Georgs von Podjebrad folgten; Kostka von Postupitz starb 1468 in Hohenstadt. Da hatten diese Kämpfe unsere Heimat an den Abgrund des Verderbens gebracht, die Orte verwüstet und die Bewohner zu Bettlern gemacht. Darauf bezieht sich gewiß der Spruch auf der ehrwürdigen Glocke in Frankstadt aus dem Jahre 1468: „O rex gloriae veni cum pace“ — „O König des Ruhmes komme mit dem Frieden!“ Das Volk nennt sie

„Meßglocke“, die schon auf eine lange Zeit zurückblicken kann und sicher viel erzählen könnte aus vergangenen Tagen der Gemeinde. Wenn ich als Knabe die Glockenstube des Frankstädter Kirchturmes betrat, schaute ich immer mit Staunen und Verwunderung auf dieses Altertum.

Auch andere Gemeinden können sich alter Glocken rühmen, so z. B. Aussee 1474, Reitendorf und Schönwald ,1496, Meedi 1522 und Altstadt 1523.

Benötigte der Staat im Kriege Kanonenspeise, so griff er zuerst auf die Kirchenglocken, da sie ja aus Bronze bestanden; so verlangte die Wiener Regierung 1526 und 1531 von den Gemeinden die Ablieferung ihrer Glocken, weil das Vaterland in den Türkenkriegen Material brauchte. Die Kirche dagegen ordnete an, da die Gläubigen stets beim Morgen- und Abendläuten im Gebete der drohenden Türkengefahr eingedenk seien, damit der Allmächtige den christlichen Heeren Mut und Kraft verleihe in dem schweren Abwehrkampf; dabei hatte jeder Mann seine Kopfbedeckung abzulegen.

Mit der Reformation kam ein beachtenswerter Glaubenseifer in unsere ,Heimatsdorfer, die jetzt Holzkirchen bauten, Schulen errichteten und Glocken kauften; so hat Hohenseibersdorf eine Glocke aus dem Jahre 1532, Hannsdorf 1557, Studinke 1568 (mit einer protestantischen Inschrift), Groß Ullersdorf 1570, Blauda 1568, Bladensdorf und Klein-Mohrau 1592.

Im Dreißigjährigen Kriege nahmen Freunde und Feinde die Glocken für Kanonenguß, wenn sie die Bewohner nicht rechtzeitig versteckten; als der unselige Krieg beendet war, läuteten aber viele Glocken den langersehnten Frieden ein und in vielen Gotteshäusern hörte man eine Predigt über die Worte: „O rex gloriae veni cum pace!“ Neue Glocken wurden angeschafft, die alten geweiht, was immer ein großes Volksfest war; denn die Kirche wußte diese Feierlichkeiten mit großem Prunk auszustatten, und führte das Geläute der Meßglocke bei den Hauptteilen des Gottesdienstes ein, was wieder später abkam.

Die Glocken gehörten der Gemeinde, die sie auch für ihre Zwecke benutzte; bei einem Brande wurden die Bewohner zur Mithilfe gerufen; „Sturmläuten“ hieß man dieses Zeichen, das ,zur Nachtzeit besonders schaurig erklang. Bei Feindgefahr ertönten die Glocken und riefen die Ortsbewohner zur Abwehr. Darum benutzte die Gemeinde den Kirchturm als Auslug, in gefährlichen Zeiten. Die Türme baute man für diesen Zweck flach (vergleiche die Kirchenbauten von Schönwald und Meedl, die noch Wehrbauten im wahrsten Sinne des Wortes sind).

Um 1720 bürgerte sich die Sitte des Wetterläutens in unseren Gemeinden ein, weil die heißen Sommertage viele Unwetter brachten, die den Bauern die Getreidefelder zerschlugen. Nach dem damaligen Zeitgeiste sah man in den Gewittern die Arbeit der „Wetterhexen“, deren Macht durch den Glockenklang gebrochen wurde. Darum bauten viele Gemeinden, die keine Kirche hatten, wenigstens einen hölzernen Glockenturm in der Mitte des Ortes: Wehe dem Leichtsinnigen, der bei aufsteigendem Gewitter nicht rechtzeitig die Wetterglocke läutete, so daß der Hagel die Felder beschädigte; der lernte die Wirkung eines Volksgerichtes am eigenen Körper und an den Fensterscheiben seines Hauses kennen. Das arme Radomichl leistete sich nur eine eiserne Glocke (1732), die später als Alteisen nach Oskau in die Gußhütte wanderte.

Kaiser Josef II. verbot das Wetterläuten, doch hielt sich der Brauch noch bis in die neue Zeit; langsam hörte die vielfältige Benützung der Kirchenglocken auf; die Dorfgemeinden aber begrüßten alle hohen Gäste (weltliche und geistliche) mit einem feierlichen Glockengeläute. Als 1866 die Preußen erschienen, geschah dies auch in Nordmähren.

Die Siege des Weltkrieges feierten unsere Orte durch ein feierliches halbstündiges Geläute zu Mittag. Leider verlangte der Staat gegen Kriegsende die Glocken, weil er keine Rohstoffe für Bronze besaß; doch ging er mit großer Schonung vor und nahm den Gemeinden nicht die geschichtlich wertvollen.

Als die Stunde der Abnahme kam, stiegen Bewohner auf den Turm, um zum letzten Male die Glocken zu läuten; ihren Klang empfand man als überaus traurig und viele hatten damals den stillen Wunsch: „O rex gloriae veni cum pace!“ Man warf ja die Glocken in die Tiefe, wo sie in mehrere Stücke zerbrachen, die dann in die Munitionswerke wanderten. Den Gemeinden blieb meist nur eine oder zwei Glocken; sie läuteten keinen Frieden ein, wie 1648: sie blieben stumm, als wir nach 4 Jahren heimkehrten aus dem großen Weltenringen. Oft hatte ich draußen im Felde an die Worte Schillers gedacht: „O schöner Tag, wenn endlich der Soldat ins Leben heimgekehrt, in die Menschlichkeit, — — hell klingt von allen Türmen das Geläut.“ Doch es war anders gekommen.

Jahre vergingen und die Zeit vernarbte die Wunden des Krieges, die Gemeinden kauften neue Glocken, die mit festlichem Gepräge ihren Einzug in die Heimat hielten und nach der Weise auf ihren Platz kamen, von wo sie ihre Stimmen der Dorfgemeinde erschallen ließen. Ihr erstes Geläute ,aber galt den Heldensöhnen der Heimat, die in weiter Ferne ruhen und nie mehr zurückkehren. Auch damals weinten viele und gedachten wohl des Sinnspruches: „O rex gloria veni cum pace!“

Quellen:

Herrschaftsakte Eisenberg im Fürst Liechtensteinischen Hausarchiv.
G. Wolny, „Die Markgrafschaft Mähren.“

Veröffentlicht in: Zeitschrift unbekannt, ev. 1953, Folge 27, S. 4